

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Im Vorübergehen
Autor: Jeanfavre, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Vorübergehen.

Von C. Jeanfavre, Genf.

... und da er nun dieses leichtgerührte Gemüt und den herzwinnenden Ton in der Stimme hatte, und es so brillant verstand, anderer Leute Verse und Gedanken vorzubeklämmern, — Josef (Wildente).

Der Vorhang fiel zum letzten Mal unter stürmischem Applaus. Das Theater einer kleinern Schweizerstadt war bis auf den letzten Platz voll gewesen. Man hatte den Hamlet gegeben, und ein fremder Künstler war in der Titelrolle als Gast aufgetreten. Im Hause herrschte jene animierte Stimmung, die eine besonders hervorragende Leistung hervorzu bringen pflegt. Einige Damen steckten die Taschentücher wieder in die Tasche, schweigsam und immer noch ein bißchen bewegt; andere äußerten sich begeistert über den jungen Schauspieler, der im Sturm alle Herzen erobert hatte durch sein feuriges und zugleich edles Spiel. Ueberall ertönte sein Lob.

„Nun, kommst du endlich,“ frug in der „Götterloge“ ein junges Mädchen seine Nachbarin. Diese saß noch regungslos, bleich, die dunkeln großen Augen träumend auf den gesenkten Vorhang gerichtet. Verwirrt stand sie jetzt auf.

„Es war sehr schön,“ lobte ihre Begleiterin, „und es ist ein furchtbarer netter Mensch, der, welcher den Hamlet spielte. War es nicht wunderschön, Kätti?“

„Ja schön, sehr schön,“ murmelte diese.

„O du Eiszapfen, nicht einmal laut sagen thut sie es,“ schalt die lebhaftere Blondine. Und sie nahm den Arm der Freundin und führte sie durch das Gedränge. Es war nötig. Das stille, scheue Mädchen wäre sonst als die Allerletzte hinaus gekommen.

Sie hieß Katherine Merz und hielt eine Kleinkinderschule. Ein kaum siebzehn Jahre altes Ding, selbst noch ein Kind. Sie war nicht schön, aber schlank und feingliedrig, und sie hatte so schöne Augen in ihrem dunklen Köpfchen, daß sie auffiel. Sie stand allein in der Welt. Ihre Eltern waren längst gestorben, und sie wohnte nun bei der Mutter der Blondine, in deren Begleitung sie war. Vor dem Theater warteten ein paar junge Leute, alles Anbeter des goldhaarigen Mädchens, auf die beiden Freundinnen. Man sprach vom Theater und frug einander, wie dies und jenes gefallen habe.

Katherine gab so einsilbige Antworten, daß es auffiel, trotzdem sie immer schweigsam war. „Was haben Sie nur heute Abend, Fräulein?“ frug einer der Herren. „Sie sind so still und ganz bleich.“

„Ich? Nichts, gar nichts“, versicherte das Mädchen. Endlich ließ man die stumm Nebenhergehende in Ruhe und zog sie nicht mehr ins Gespräch. Wie im Traum schritt sie daher. Die Worte des Stückes klangen ihr in den Ohren nach, und sie hörte die Stimme des jungen Schauspielers, der den Hamlet gespielt hatte.

„In ein Kloster, geh.“
Sie schauerte zusammen.

Ja, es war sehr schön gewesen, so schön, wie sie es nicht hätte träumen können, so neu, so wunderbar. Und vor ihren Augen schwebte das Gesicht des jungen Künstlers, schwärmerisch und träumend und so voll von Feuer zugleich. Sie sah die hellen Augen und den feinen Mund und dachte an die Minuten, da dieses Antlitz aufleuchtete in Begeisterung.

Man war beim Haus angelangt, und die Begleiter verabschiedeten sich. Eine halbe Stunde später lag Katherine in ihrem engen Zimmerchen im Bett und träumte in die Nacht hinein mit weit offenen Augen.

Am andern Morgen, als sie zur Schule ging, sah sie in einer Buchhandlung Photographien des jungen Schauspielers ausgestellt: „Paul Lennert als Hamlet, als Don Carlos, als Romeo etc.“

Ein Stich ging ihr durchs Herz; sie stand still und sah sie lange an. Am Mittag, als sie von der Schule kam, hielt sie wieder an und schaute hinein.

„Eine Verehrerin“, sagte der Buchhändler lachend zu Paul Lennert, der gerade im Laden war. „Sie kommt heute schon das zweite Mal und verschlingt die Bilder förmlich mit den Augen.“

Lennert näherte sich lächelnd dem Schaufenster. Er sah in ein unregelmäßiges, braunes Gesichtchen, dessen dunkle große Augen träumend, weltvergessen auf seinen Bildern ruhten. Sie gefiel ihm.

„Kennen Sie die Kleine?“ fragte er den Buchhändler. „Nein, aber ich sehe sie oft. Kennen Sie das Fräulein da draußen“, wandte er sich an einen seiner Commis. Dieser kam näher. „Das brünette, schlankte



Familienzene.

Studie von Alfred van Muyden.

Original im Besitz von Frau Demole van Muyden, Genf.

Fräulein? Ja, das heißt, ihren Namen weiß ich nicht; aber sie ist Lehrerin oder Kindergärtnerin, so etwas. Ich sehe sie oft spazieren mit einer Menge kleiner Kinder."

"Jedenfalls ist sie sehr hübsch, ich gratuliere Ihnen, Herr Lennert," lachte der Buchhändler. Dieser zuckte die Achseln. "Hübsch ist wohl nicht das Wort. Anziehend eher und interessant." — Plötzlich fuhr der Schalk in ihn. "Warten Sie, ich will mich dem netten Mädchel vorstellen."

Er ging hinaus.

"Mein Fräulein," begann er lächelnd, als er dem einfach, fast dürftig gekleideten Mädchen gegenüberstand, "wenn Ihnen die Photographien so gut gefallen, so will ich Ihnen eine schenken."

Sie sah hastig auf. Er sah sie erleichen, der Scherz reute ihn. Ohne ein Wort zu sagen, wollte sie gehen in tiefer Verwirrung. Er hielt sie zurück mit einer Geste.

"Verzeihen Sie mir," bat er treuherzig, "es war nicht böse gemeint. Ich habe Sie hinter dem Schaufenster beobachtet, und es hat mich gefreut, von so schönen Augen so aufmerksam angeschaut zu werden. Uebrigens ist das wegen der Photographie durchaus mein Ernst. Wird es Ihnen Freude machen, wenn ich Ihnen eine gebe?"

Sie nickte lächelnd, zu erregt, um sprechen zu können. In ihren Augen standen große Thränen.

"Ich begleite Sie ein paar Schritte," sagte Lennert. "Darf ich?"

Und ohne die Antwort abzuwarten, die übrigens nie gekommen wäre, ging er an ihrer Seite her. Es gelang ihm, sie zum Reden zu bringen, und sie erzählte ihm dann, wie ihr das Stück gefallen hatte, wie sie die ganze Nacht daran gedacht habe, und wie sie es nie vergessen werde. Aus ihren schlichten Worten klang die Bewunderung ohne Grenzen, die sie für den jungen Künstler hatte, und die tiefe Sympathie, die sie für ihn fühlte, und die ihre junge Seele mächtig zu ihm hinzog. Er hörte lächelnd zu und folgte ihr den langen Weg zu ihrem Haus, der erst durch einen großen Teil der Stadt und dann durch eine Vorstadt führte. Da hielt Katherine still.

"Sie mögen wohl nicht weiter kommen," sagte sie. "Es ist so häßlich hier."

In der That, besonders einladend war es nicht. Man baute, die Straßen waren bodenlos schmutzig. Die schmucklosen, kasernenartigen Häuser standen düster da in der trüben Beleuchtung des Novembertages. Einige Kinder liefen lärmend umher, schmutzig und zerzaust anzusehen, mit blauen Wangen und roten Näschchen.

"Ich begleite Sie bis zu Ihrer Wohnung, wenn Sie es erlauben," erklärte Lennert artig. "Es ist mir ein großes Vergnügen."

"Aber werden Sie dann den Weg auch wiederfinden?" fragte Katherine besorgt.

"Wer weiß, vielleicht nicht. Dann bleibe ich hier, wie Lannhäuser im Hörfelberg." Er blickte sie an.

"Es gibt keine Frau Venus hier," entgegnete sie unbefangen lächelnd.

"Sie ist harmlos, wie ein Kind," dachte er.

"Süßes, kleines Mädchel."

"Der Herr dort im Laden sagte, Sie seien Kindergärtnerin. Gefällt Ihnen der Beruf, Fräulein?" fragte er dann.

Sie nickte. "Ja, er würde mir schon gefallen, wenn ich wirklich Kindergärtnerin wäre. Aber das bin ich nicht. Ich habe von einer alten Dame eine Kleinkinderschule übernommen in einem Quartier, wo kein wirklicher Kindergarten besteht. Ich bin eigentlich nur so geduldet," erklärte sie altklug. "Nun, es geht auch so. Die Kinder sind lieb, aber die Eltern nicht immer."

Vor einem hohen Haus hielt sie an.

"Hier sind wir nun bei meiner Wohnung."

"Schon!" Lennert betrachtete das hohe, geschmacklos gebaute Haus und dann das junge Mädchen vor sich. "Mir scheint, Sie sollten in einem andern Hause wohnen," entfuhr es ihm unwillkürlich.

"D warum? Es gefällt Ihnen wohl nicht? Man sieht es Ihnen an. Ja, aber es ist auch nicht immer so häßlich hier," fuhr sie plaudernd fort. "Manchmal, an einem hellen Sonntagmorgen, dann ist es fast schön, so friedlich, wissen Sie. Dann sind die Straßen sauber, und die Kinder haben nette Kleider an und sind artig gekämmt. Alles sieht festtäglich aus, und es ist so still, daß man die Tauben girren hört. Es hat nämlich eine Menge Tauben hier. Das ist hübsch, nicht wahr?"

"Ja, sehr hübsch," bestätigte er. Aber er dachte nicht an das, was er sagte. Er sah in ihr pikantes Gesichtchen, und ihre liebliche Stimme klang ihm im Ohr. Er sollte dieses liebreizende Kind nicht mehr sehen? Nicht doch.

"Wenn Sie es erlauben, Fräulein, so werde ich Ihnen heute Nachmittag ein Billet schicken für diesen Abend. — Nicht zwei, weil ich möchte, daß Sie allein hingehen würden," setzte er lächelnd hinzu. "Nach der Vorstellung bringe ich ihnen dann die Photographie selbst. Wollen Sie?"

"D ja," sprach sie mit glänzenden Augen.

"Aber werden Sie mich auch finden?"

Dann erklärte er ihr, wie sie sich nicht beeilen solle an der Garderobe; wenn sie mit den Lezten das Haus verlassen werde, werde er am Ausgang auf sie warten. Glückselig sagte sie zu. Sie dachte nicht daran, daß dies etwas sei wie ein Rendez-vous und daß es Unrecht sein könne. Sie war viel zu glücklich, um deswegen eine einzige unruhige Minute zu haben.

"Ich danke Ihnen sehr, Sie sind so gut gegen mich," sagte sie. "Adieu," und sie reichte ihm die Hand. Er behielt sie minutenlang in der seinen. "Adieu, mein Fräulein. Ja, aber noch eins, wie heißen Sie denn?"

Sie errötete. Es schien ihr, als hätte er es wissen sollen, ohne daß sie es ihm sagte.

"Katherine," antwortete sie. "Katherine Merz."

"Also, auf Wiedersehen, Fräulein Katherine!"

Leichtfüßig schritt sie die Treppe hinauf und brachte kosend die Hand, die in der seinen gelegen, an ihre brennende Wange. Sie wartete ein paar Minuten, bevor sie in das Vorzimmer trat, sie konnte jetzt nicht gleich andere Leute sehen und sprechen. An die Wand gelehnt, legte sie beide Hände auf das laut pochende junge Herz. — Alles kam ihr vor, wie ein Traum. Sie ergriff das Treppengeländer, um sich zu überzeugen, daß sie nicht schlafe. — So lieb, so gut mit ihr. War



Schnitter. Bleistiftstudie von Alfred van Muyden.
Original im Besitz des Hrn. Henry van Muyden, Genf.

das möglich? Und heute Abend, heute Abend! Sie lachte leise vor sich hin; es war gar zu herrlich, an diesen Abend zu denken.

Oben tönten Schritte; es kam jemand die Treppe herab.

Rasch stieg sie die paar Tritte hinauf und trat in das Vorzimmer, vergeblich versuchend, das glückselige Lächeln zu bannen, das ihr um den Mund irrte.

Das war ein langer Tag für sie, länger, als ihr je einer geschehen hatte. Zuerst wollte es nicht Schulzeit werden, und dann dauerte es in der Schule wieder eine Ewigkeit, bis die Uhr vier schlug. Auf dem Rückweg nach Hause kaufte sie sich ein hellblaues Band um den Hals und warf im Vorübergehen einen scheuen Blick in die Buchhandlung, wo die Photographien waren. Stille zu stehen dort, das getraute sie sich jetzt nicht mehr, so gerne sie es auch gethan hätte. Beim bloßen Gedanken daran, wie sie heute von ihm ob ihrer stillen Bewunderung ertappt worden war, stieg ihr das Blut siedendheiß in die Wangen. Uebrigens wurde ihr die Entsagung nicht so schwer. Heute noch wollte er ihr ja sein Bild bringen, und heute noch würde sie ihn selbst sehen; auf dem Theater zuerst und dann allein, ganz für sich. Jedes Wort, das er dann sprechen würde,

gehörte ihr, nur ihr. Sie berauschte sich an dem Gedanken und malte sich aus, wie das schön sein würde, ja kaum zum Ausdenken schön. Seine Erscheinung, seine Sprache hatten ihre junge, schönheitsdurstige Seele gefangen genommen, gleich in der ersten Stunde, da sie ihn gesehen hatte; aber mehr noch hatte die Freundlichkeit und die Güte, mit der er ihr begegnet war, ihr Herz eingenommen, ihr einsames, liebeseuchendes, kleines Kinderherz. Er war nicht nur der Schönste, der Klügste, er war auch der Beste für sie; einer, der so hoch über ihr war, und es doch nicht verschmähte, sich bis zu ihr zu neigen.

Es wurde endlich auch sieben Uhr an diesem Tag, wie an allen andern. Das Billet war gebracht worden, und Katherine begann sich ein bißchen herauszuputzen. Sie durfte schon zufrieden sein mit dem Bild, das ihr der kleine Spiegel zeigte; ein brünettes Köpfchen, mit strahlenden, großen Augen; die Wangen glühten, und auf dem lieblichen Mund lag ein holdes, zitterndes Lächeln. Das Band von zartem Blau, das ihren schlanken Hals umschlang, paßte gut zu ihrer frischen, braunen Schönheit, und ihr schwarzes Sonntagskleidchen sah fast elegant aus damit.

Aber Katherine sah in den Spiegel, ohne sich zu

sehen. Ihre Gedanken waren weit, weit weg; sie wußte selbst nicht wo. Aber sie war sehr glücklich.

Man gab Romeo und Julia diesen Abend.

Diesmal war sie nicht am letzten Platz wie gestern. Mitten unter elegante Leute wurde sie geführt; sie kam sich ganz verloren vor und wünschte, sie wäre an einem finstern, stillen Ort, von wo aus sie ihn sehen könnte, während niemand sie sah. Zwei Herren in ihrer Nähe musterten das hübsche Kind, das so allein ins Theater ging. Sie gehörte jedenfalls nicht an diesen Platz, darüber waren sie einig. Aber es lag eine Hoheit in ihrer Anmut, die jede Zweideutigkeit ausschloß.

Katherine saß in tiefer Befangenheit da. Sie war von Natur aus schüchtern, und jetzt mitten unter den geputzten Leuten, die sie alle so fremd anschauten, wie sie mutterseelenallein darsaß und mit niemand sprechen konnte, fühlte sie sich ganz unglücklich. Aber das dauerte nur, bis das Stück begann. Als der Vorhang sich hob, vergaß sie alles um sich her und sich selbst. Mit stummem Entzücken verfolgte sie das Drama, und wenn der Vorhang fiel, so erwachte sie nicht aus ihrem Traum. Als wäre sie ganz allein im Theater, so saß sie träumend an ihrem Platz; sie hörte nichts und sah nichts um sich her. In ihrer Seele klangen die Worte nach, die sie gehört hatte, die schönen, die süßen, die feurigen Liebesworte dieser alten Liebesgeschichte.

Es war alles wie ein einziges, großes Fest für sie seit gestern, und daß es wieder aufhören könnte, das kam ihr nicht in den Sinn. Sie bot ein liebliches Bild dar, wie sie weltvergessen darsaß und in die Wunderwelt hineinsah vor ihr, wo die Liebe so groß war, daß die Menschen dafür starben. Bald erbleichte, bald errötete sie, ihre Augen schimmerten feucht; sie und da irrte ein Lächeln über ihr Gesichtchen, oder es legte sich ein Zug des Schmerzes um ihren Mund. Sie lebte und liebte und litt mit Romeo; jedes seiner Worte spiegelte sich wieder auf ihrem Antlitz. Die beiden Herren neben ihr stießen sich manchmal an und betrachteten sie lächelnd. Sie merkte es nicht.

Als das Stück aus war und die Leute rings um sie her aufstanden, atmete sie tief auf. Langsam schritt sie der Garderobe zu und wartete geduldig, bis sie als die Letzte an die Reihe kam. Als sie endlich den Mantel um hatte und die kleine Pelzmütze auf dem krausen, dunklen Haar, schritt sie langsam dem Ausgang zu, wo Lennert gesagt hatte, daß er sie erwarten wolle. Es kam auf einmal eine große Angst über sie; ihr Herz klopfte zum Zerspringen, und sie zitterte. Gern wäre sie jetzt der Begegnung aus dem Wege gegangen; aber dennoch zog es sie hin mit ganzer Seele. — Er war schon dort. Sie kannte ihn zuerst gar nicht in dem großen Mantel mit dem hochgestülpten Kragen und mit der Mütze, die er tief in die Stirne gedrückt hatte. Als sie an ihm vorbei wollte, flüsterte er ihren Namen.

„Katherine!“

Sie wandte den Kopf, und ein scheuer und zugleich so warmer, süßer Blick traf ihn aus ihren Augen, daß er darob erstaunte.

„Was doch für ein Schatz von Liebe in solch' einem jungen Geschöpf steckt,“ dachte er. Eine Art Mittelid überkam ihn dabei.

„Nun, hat es Ihnen gefallen, Kind?“ frug er und wollte ihren Arm in den seinen legen.

Sie nickte, aber überließ ihm den Arm nicht. Eine neue, sonderbare Scheu bemächtigte sich ihrer. Sie zitterte, wenn er sie berührte.

Es war eine Nacht wie anfangs Frühling. Ein lauer Wind brauste über die Stadt hin. Die Wellen des Flusses peitschten tosend die Ufer, die Fensterläden knarrien, das Licht der Laternen schien oft wie ausgelöscht, sekundenlang; dann flackerte es wieder jäh auf und warf einen phantastischen Schein auf die Straßen.

Aber der tobende Sturm trug einen Duft von fernen Wäldern auf seinen Fittichen.

Das junge Mädchen holte tief Atem. „Es ist, als ob es Frühling wäre,“ sagte sie mit einem leisen Seufzer. Lennert lächelte. „Es ist Frühling, meine kleine Katherine.“

Der laue Wind löste den Schnee; die Wege waren sehr schlüpfrig. Katherine glitt aus und wäre beinahe gefallen, wenn ihr Begleiter sie nicht gehalten hätte. Ohne ein Wort zu sagen, legte er ihre Hand auf seinen Arm, und sie ließ es geschehen diesmal.

„Aha, jetzt sind wir nicht mehr so stolz,“ neckte Lennert. „Aber natürlich, erst muß man in Gefahr kommen, bevor man zur Einsicht gelangt!“

Die zwei jungen Leute waren nicht die Einzigen auf der Straße. Es gingen noch andere, verspätete Theaterbesucher nach Hause. Von diesen kannte jemand die junge Kindergärtnerin. Es war ein Mann, dessen beide Kinder in ihrer Kleinkinderschule waren. Er erstaunte sehr, als er das sitzsame, kleine Fräulein mit ihrem Begleiter sah, den er nicht erkannte. „Sie wird verlobt sein,“ dachte er.

Katherine schwebte wie im Traum dahin, sich nicht bewußt, daß es nicht recht war in den Augen der Menschen, daß sie so vertraut heimging mit dem jungen Künstler, den sie noch vor zwei Tagen nicht gekannt hatte. Sie sprach fast nichts; sie war zu glücklich. Sie lächelte nur hie und da und sah Lennert an. Und ihre Augen waren so leuchtend, daß er das stumme Kind dann jedesmal mit einem Blick ansah, vor dem sie verwirrt die Wimpern senkte.

„Ich habe Sie immer gesucht im Theater, aber nicht gefunden,“ erzählte er ihr. „Aber es that nichts, ich habe dennoch nur für Sie gespielt.“

„O —“, machte sie ungläubig, aber ihre Augen leuchteten.

„Aber gewiß. Glauben Sie es nicht?“

Ja doch, sie glaubte es. Sie war solch' ein leichtgläubiges, unerfahrenes Ding, das nichts davon wußte, wie man solche Sachen sagt, nur um etwas Nettens zu sagen, auch wenn kein Fünkchen Wahrheit dabei ist. — Er hatte keinen Augenblick an sie gedacht, während er spielte. Erst nachher war ihm der Gedanke wieder gekommen, daß ein hübsches, kleines Mädchen auf ihn wartete. Das Abenteuer interessierte ihn. Er hatte sich dann rasch umgekleidet und war an die Stelle gegangen, wo er ihr versprochen hatte, sie zu erwarten. Und jetzt, da er bei ihr war, war er ein bischen, ein ganz kleines bischen verliebt in sie. Er wäre es mehr gewesen, wenn er sie nicht so harmlos, so unschuldig, so unwissend gefühlt hätte. Aber das alles zwang ihm

eine gewisse Achtung vor ihr ab. Er konnte nicht so mit ihr sein, wie er gern gewollt hätte. Für ein pikantes Abenteuer war sie zu ernst und zu gut.

„Ich habe Ihnen die Photographie mitgebracht, Katherine.“

Sie machte eine rasche Bewegung nach der Enveloppe, die er eben seiner Brusttasche entnommen hatte.

Lennert hielt die Photographie lachend zurück. „Ich will einen Lohn dafür,“ erklärte er scherzend, „und zwar bevor ich sie gebe.“

„Was für einen Lohn?“ frug sie und machte große Augen.

„Einen Kuß, Katherine.“ Ihr Arm zuckte in dem seinen. Aber er hielt ihn fest.

„Nun?“ frug er. „Ist mein Bild das nicht wert?“

„Ja schon,“ versicherte sie. „Aber —“

„Aber?“

„Ach nichts!“ Sie bot ihm die Lippen dar wie ein Kind und streckte zugleich die Hand aus nach dem Bild. Er küßte sie leicht auf den frischen Mund und gab ihr die Photographie.

Er war ein bißchen enttäuscht. Das Mädchen war ja reizend, gewiß; aber den gänzlichen Mangel an Koletterie in ihr empfand er unangenehm.

„Ich hätte ebenso gut eines ihrer Kindergartenkinder heimbegleiten können“, sagte er ärgerlich zu sich selbst. „Harmloser hätte es nicht sein können.“

Sie sprachen dann noch vom Theater. Ihre naive Bewunderung und die große Meinung, die sie von allem hatte, was drum und dran hing, amüsierte ihn. Sie schien zu glauben, daß die Ophelia von gestern und die Julia von heute, beide einen unauslöschlichen Eindruck in seinem Herzen gemacht haben müßten. Und sie konnte ihre Schönheit nicht genug preisen. Er lachte. „In der Nähe sind sie nicht so wunderbar, mein Kind. Uebrigens kennt man sich gewöhnlich beim Theater viel zu gut, um sich gegenseitig so anzubeten, wie Sie glauben, Katherine.“ Sie verstand ihn nicht. Zu gut kennen, was wollte das sagen? Das war ja gerade recht, wenn man sich ganz gut kannte.

Sie sagte ihm das auch, schüchtern und zögernd, in der Meinung, daß sie wohl etwas recht Dummes sagte; aber seine Worte schienen ihr so sonderbar, daß sie nicht schweigen konnte.

Sie waren unterdessen bei dem Haus, wo sie wohnte, angelangt.

„Morgen früh verreise ich,“ sagte er, als sie anhielten. „Und dann denke ich an meine kleine Katherine



Schlafende Frau. Bleistiftskizze von Alfred van Muyden (1864).

auf der ganzen Reise. Und Sie, werden Sie auch ein wenig an mich denken?

Das Herz schnürte sich ihr zu. Morgen, ja morgen ging er fort. Das war ja wahr. Und dann würde sie ihn nie mehr sehen, nie. Und sie hatte ihn lieb, es war alles so kalt, so häßlich, so traurig ohne ihn. Sie mochte nicht daran denken, sie durfte nicht daran denken. Ein Schauer überlief sie. War das möglich, jetzt fing das alte Leben wieder an, jetzt war das Glück aus, und in ihrem Herzen war eine Leere, die nie mehr auszufüllen war. Sie sagte kein Wort; aber sie war ganz bleich geworden, und ihre dunklen Augen standen voll Thränen.

Voll herzlichen, innigen Mitleids nahm Lennert das junge Geschöpf in seine Arme. „Weine nicht, Mädchen, ich komme wieder, und ich schreibe dir.“

Die Thränen liefen ihr über die Wangen. Er küßte sie weg, ganz ruhig, ganz ohne Leidenschaft, wie er es bei seinem Schwesterchen gethan hätte. Sie aber schlang leise schluchzend beide Arme um seinen Hals.

Ein mächtiger Windstoß kam; die Laterne am Haus verlöschte fast für einen Augenblick. Einen leisen Duft von fernem Gärten und von frischer Erde brachte er mit, und dieser Duft von Blumen, die man nicht sah, dieser Frühlingshauch mitten im Winter war sinnberauschend. Lennert küßte das Mädchen auf den Mund, und sie küßte ihn wieder; es war ein ganz anderer Kuß als vorher. Eine heiße Zärtlichkeit überkam ihn. Er preßte sie fester an sich. Und in diesem Augenblick, da liebte er sie wirklich.

„Ich komme wieder,“ versprach er noch einmal. „Du liebe, du holde, kleine Zigeunerin, weine nicht, ich komme wieder. Aber vergiß mich nicht. Nein, du wirst mich nicht vergessen, sag?“

Sie schüttelte lächelnd den dunklen Lockenkopf.

Von der nahen Kirche her schlug es zwölf. Er küßte sie noch einmal. „Bis ich fort muß, sind noch sechs Stunden“, dachte er bei sich. „Ob sie wohl allein wohnt?“ Er sah an dem Haus hinauf. Aber plötzlich schämte er sich. Hastig löste er sich aus ihrer Umarmung. „Lebwohl Kind, liebes, liebes,“, flüsterte er leidenschaftlich. Sie wankte und streckte die Arme nach ihm aus. Er lief fort und sah sich nicht mehr um.

Die arme kleine Katherine, sie hätte schon etwas Besseres verdient, als das Spielzeug eines Augenblicks zu sein. Doch so hatte er es ja auch nicht gemeint. Er war jung und voll Leben und Leidenschaft; er hatte sich hinreißen lassen von dem Zauber der Stunde. Sie war ja auch solch ein süßes, heißblütiges, junges Ding, und sie liebte ihn, wie Julia ihren Romeo liebte, gleich auf den ersten Blick. Er war der erste und der einzige in diesem unerfahrenen, jungen Herzen. Das fühlte er, und das liebte er. Es war so neu für ihn.

Aber als er in seine Heimat zurückkam, da vergaß er das kleine Abenteuer. Erst viele Tage später kam ihm Katherine wieder in den Sinn. Da schickte er ihr ein paar Blumen und schrieb einige Worte dazu, sehr wenige, sehr kühl. Er war unzufrieden mit sich selbst darüber. Aber es war da nicht viel Anderes zu machen. Er liebte sie nicht. Seit er fern von ihr war, war der Zauber gebrochen. Was wollte er ihr da viel vorlügen?

Für Katherine war das eine böse Zeit. Eine verzehrende, brennende Sehnsucht nach dem jungen Künstler war in ihr und vergiftete ihr jede Freude und nahm ihr alle Ruhe. Das Schweigen ihres Freundes brachte sie zur Verzweiflung. Sie glaubte nicht, daß es möglich sei, daß er sie vergessen habe; er hatte ja gesagt, er werde schreiben und er werde an sie denken.

Deshalb stellte sie sich vor, er sei krank, oder es sei ihm ein Unglück begegnet. Manchmal dachte sie auch, sein Brief sei verloren gegangen. Dann kam ihr oft der Gedanke, selbst an ihn zu schreiben. Aber sie wagte es nicht. Stundenlang betrachtete sie seine Photographie, bis ihr die Augen droh er müdeten, bis sie brannten, daß sie sie schließen mußte, oder bis die Thränen ihr den Blick verdunkelten. Es war eine sehr schöne Photographie, die er ihr gegeben hatte, ein wohl getroffenes Bild, ein bißchen idealisiert. Der edelgeformte Kopf hob sich plastisch ab von dem hellen Hintergrund; die feinen Lippen waren halb geöffnet, und die Augen blickten schwärmerisch in die Weite, als ob sie einen fliehenden Traum verfolgten. — Jener Zauber von Träumerei und Leidenschaft lag über dem Bild, der die Frauenherzen gefangen nimmt. Und dem einsamen, sehnsüchtigen Kind schien es manchmal, wenn sie stundenlang den schönen Kopf ansah, als ob die Lippen zuckten, und die Augen aufleuchteten, als ob ein Lächeln über das Antlitz gleite, ein zaubervolles, wunderfames Lächeln, wie nur er lächeln konnte für sie.

Als dann endlich das Billet kam mit den Blumen, da thaten ihr die kalten, glatten Worte zuerst weh bis ins Innerste. Aber als der erste erkältende Eindruck vorüber war, wußte sie tausend Erklärungen für den kalten Ton. Und als sie das Briefchen immer und immer wieder las, hatte es schließlich einen ganz andern Sinn für sie. Es sagte ihr, was es nicht sagen wollte und was sie gern hätte hören mögen. Sie küßte die Blumen jeden Tag, jede einzeln, und als sie zu welken anfangen, da nahm sie sie aus dem Wasser und legte sie in eine Schachtel, hinter Schloß und Riegel, zum ewigen Andenken.

Sie schrieb ihm dann auch, ein ungeschicktes, kleines Briefchen, aber so rührend, so demütig, voll verhaltener Zärtlichkeit für den Mann und tiefster Bewunderung für den Künstler, daß Lennert es nicht in den Papierkorb warf zu den vielen Andern. — Er legte es bei Seite, er dachte sogar daran, wieder zu schreiben. Aber er war stets so sehr beschäftigt und hatte so viele Zerstreuungen. In dieser beständigen Aufregung, in diesem immerwährenden Fest seines jungen, reichen Lebens, verblaßte das liebliche Bild des armen Kindes allmählich. Nur wie ein leiser, verschwindender Traum tauchte es hin und wieder vor seiner Seele auf und lockte ein Lächeln auf seine Lippen.

* * *

In der Stadt, wo Katherine wohnte, war es nicht unbekannt geblieben, daß sie sich von einem fremden Herrn hatte heimbegleiten lassen vom Theater. Jener Mann, der sie gesehen hatte mit ihm, hatte es seiner Frau erzählt. Noch andere Leute hatten sie beobachtet und den Schauspieler erkannt. Man sprach ihr davon. Die Mutter von zweien ihrer kleinen Zöglinge machte



Am Fenster. Bleistiftskizze von Alfred van Muyden.

ihr Vorstellungen. Auch ihre Pensionsfrau und deren Tochter mischten sich darein. Doch machten alle diese Ermahnungen keinen großen Eindruck auf Käthchen. Sie hörte lächelnd und ein bisschen erstaunt zu, fast glücklich, daß jemand von jenem Tag sprach, und wenn es auch auf diese Weise war. Sie lebte viel zu tief in ihrem Traum, als daß sie die Gefahr, die sie in ihrer abhängigen Stellung bei diesen Klatschereien lief, erkannt hätte, und sie litt viel zu sehr; von ihrem Freund getrennt zu sein, als daß irgend eine andere Sorge neben dieser einen, großen, in ihrem Herzen noch Platz gefunden hätte.

So vergingen Wochen und Monate in grauem, traurigem Einerlei. An einem Abend, anfangs Mai erhielt sie eine Depesche von Lennert. Er werde heute Abend durchfahren, telegraphierte er, und da er eine Stunde Aufenthalt habe, würde es ihn freuen, sein kleines Käthchen am Bahnhof zu sehen.

Diese paar Worte, die von einem andern Mädchen nach so langer Zeit des Schweigens als eine Beleidigung aufgefaßt worden wären, erfüllten Katherine mit unendlicher Freude. Sie liebte ihn mit solcher Demut, er war etwas so Hohes, Großes für sie, daß kein Ausinnen von ihm ihr im Lichte einer Beleidigung erscheinen konnte. Und dann war sie ausgehungert nach einem bisschen Glück. Sie hatte Wochen und Wochen an ihn gedacht, jede Minute. Jetzt sollte sie ihn sehen, — sie dachte wahrlich nicht daran, sich an der Form zu stoßen, in der ihr die Begegnung angeboten wurde.

Lennert hatte, als er die Reise antrat, zuerst gar nicht daran gedacht, daß er das „süße Mädchchen“, wie

er Katherine nannte, treffen könnte. Er reiste zu seiner Geliebten, einer vornehmen Dame aus der Stadt, wo er spielte. Sie rief ihn nach Rom, wo beide hofften, ein paar Wochen glücklich sein zu können, unbemerkt und ungestört. Aber die Reise von Deutschland bis Rom ist lang. Als Lennert drei Stunden im Wagen saß, fing er an, sich sehr zu langweilen, und da kam ihm Käthchen in den Sinn. Er erinnerte sich, daß er in der Stadt, wo sie wohnte, eine Stunde Aufenthalt haben würde, und darauf schrieb er ihr eine Depesche, die er bei der nächsten Station aufgeben ließ.

Er war übermütiger Laune. Drinnen im sonnigen Italien, da wartete das schöne, stolze Weib auf ihn, das er liebte, und unterwegs traf er nun das reizende, scheue Kind, das er im Innersten seines Herzens nie ganz vergessen hatte. Sie war ja auch etwas so Ungewöhnliches für ihn, die kleine Katherine, in ihrer Einfachheit und Einfachheit, mit ihrer kindlichen Offenheit und dem absoluten Mangel an Koketterie. Er hätte sie zwar gerade deshalb nicht lieben können, sie war zu wenig pikant; aber sie interessierte ihn, und ein kleines bisschen Zärtlichkeit für sie war auch in seinem Herzen.

Er ließ das Buch, worin er las, aus seiner Hand sinken und träumte. Er stellte sich vor, wie sie ihn empfangen würde, und er suchte sich ihr dunkles Köpfchen zu vergegenwärtigen, mit den scheuen, schönen Augen, die das unbedeutende braune Gesichtchen unvergeßlich machten. Süßes Mädchchen! Wie sie gezittert hatte in seinen Armen, als er von ihr gegangen war an jenem Abend. So etwas gab es nicht, dort wo er verkehrte. Dort war keine, die nicht im Augenblick, wenn er sie

in seine Arme nahm, dachte: „Wie seh' ich jetzt aus?“ keine, die sich selbst vergaß dabei.

Und der Zug fuhr in rasender Schnelligkeit durch die frühlinggrüne Gegend. Hier und da an einem Ort vorbei, bei einer Biegung des Weges, bei einem Waldwinkel, bei einem Flüsschen, wo ihm unwillkürlich der Wunsch kam, anhalten zu können. Aber wie der Wunsch entstand, war das Bild schon verschwunden, und ein anderes ersetzte es. Und so ging es immer zu, Stunden lang.

Schon längst fuhr man auf Schweizerboden. Es fing früh an zu dunkeln; denn der Himmel war bedeckt. Zum Wagenfenster hinein drang süßer, schwerer Blütenduft. Lennert atmete ihn in tiefen, durstigen Zügen ein. Es war sehr schön hier, und es sollte alles noch schöner werden; je weiter er ging, immer schöner. Eine gewisse Trunkenheit kam über ihn, ein Ueber-schätzen seiner selbst und des Glückes, das ihm das Leben bot. Er kam sich vor wie ein junger Gott, der in die maiengrüne Welt hineinfährt, fort aus einem Leben voll Glanz, aber beim Glück vorbei, und dem Glück entgegen. —

Und mitten in diesem halben Traum hielt der Zug an. Die Coupéthüren wurden aufgerissen, und die Angestellten riefen laut den Namen der Stadt. Lennert suchte seine Sachen zusammen und stieg aus. Um ihn her war das Stimmengewirr und der Wirrwar eines belebten Bahnhofs. Eine Menge Leute, die sich begrüßten, die sich stießen, und zwischen ihnen hindurch eilten die Bahnbediensteten, und kleine Wagen wurden dahergerollt, denen man ausweichen mußte. Ein wenig betäubt von dem jähen Aufwachen aus seiner Träumerei und dem Lärm um ihn her, übergab Lennert sein Gepäck einem Dienstmann, und in diesem Augenblick sah er Katherine vor sich stehen, reizender, als er sie im Sinn gehabt hatte, mit einem großen, braunen Strohhut voll von Vergiftmeinnicht auf dem dunklen Haar. Sie stand scheu da, errötend und lächelnd, und sah ihn an mit ihren dunklen Märchenaugen.

„Räthchen,“ flüsterte er entzückt und nahm ihre beiden Hände. Und im nächsten Augenblick küßte er ihren Mund vor aller Augen.

Blaudernd und lachend schritt er mit ihr den Perron hinunter. Aber als sie zum Ausgang des Bahnhofs kamen, hielt er an und gab dem Dienstmann, der ihnen folgte, eine kurze Weisung.

„Am liebsten möchte ich ein wenig spazieren gehen mit meiner kleinen Zigeunerin,“ erklärte er Räthchen. „Aber ich habe nur eine Stunde Zeit und bin durstig wie eine arme Seele. Komm mit mir da hinein, Kind.“

Sie traten in die Bahnhofrestauration. Katherine ging ungern mit. Es waren Bekannte im Bahnhof, und es schien ihr, als ob sie sie sonderbar anschauten, als sie bei ihnen vorbei kam. Sie hätte gern aus dem Bahnhof hinausgehen mögen. Doch war sie fast allein mit Lennert in dem eleganten Restaurant; nur ein paar Engländerinnen saßen noch in einer Ecke.

Der Schauspieler war in seiner brillantesten Laune, die wenn möglich noch besser wurde, als er ein paar

Gläser Champagner getrunken hatte. Er war sehr zärtlich mit dem armen Räthchen und erzählte ihr allerlei, das sehr amüsant war, aber nicht immer für das einfache Kind paßte. Jenes zartfühlende Mitleid von ehedem war nicht mehr in ihm für sie. Er sah sie jetzt mit andern Augen an. Sie war ihm so hübsch erschienen heut Abend, so viel eleganter, so viel mehr Frau als früher, daß er sie begehrenswert und verführerisch fand. Aber jene poetische Mignongestalt von vormals war sie nicht mehr für ihn. Auch war er zu glücklich, zu froh, als daß das zitternde, leise Erbarmen, das er früher für das Mädchen gefühlt hatte, noch Platz gehabt hätte in seinem Herzen. Das Gespräch, das er heute mit ihr führte, war nicht mehr als ein etwas geistreicheres Ballgespräch. Katherine fühlte, daß er nicht mehr gleich war zu ihr, wie an jenen beiden Tagen, da er sie zuerst gekannt hatte. Sie fühlte sich unbehaglich unter seinen feurigen, bewundernden Blicken, sie liebte die pikanten Dinge nicht, die er ihr erzählte, die sie nicht recht verstand, und die sie von ihm zu trennen schienen.

Und als er von ihr schied, da kam zu dem Trennungsschmerz noch ein erkältendes, quälendes Gefühl, der Gedanke, daß dieser Schmerz, der ihr das Herz zerriß, für einen Menschen sei, der sie nicht verstand, der sie nicht liebte, und den sie lieben mußte ohne ihn zu verstehen, und vielleicht gegen seinen Willen.

Jetzt folgten noch viel bössere Tage, als da er das erste Mal von ihr fortgegangen war. Am folgenden Morgen, als sie müde nach einer schlaflosen Nacht in die Schule kam, lag ein Billet auf ihrem Tischchen, das eben gebracht worden war. Die Frau eines Eisenbahnbeamten schrieb ihr, daß sie sich nicht entschließen könne, ihre Kinder länger zu einem Fräulein in die Schule zu schicken, das nachts mit Herren Champagner trinke und sich im Bahnhof von Schauspielern küssen lasse.

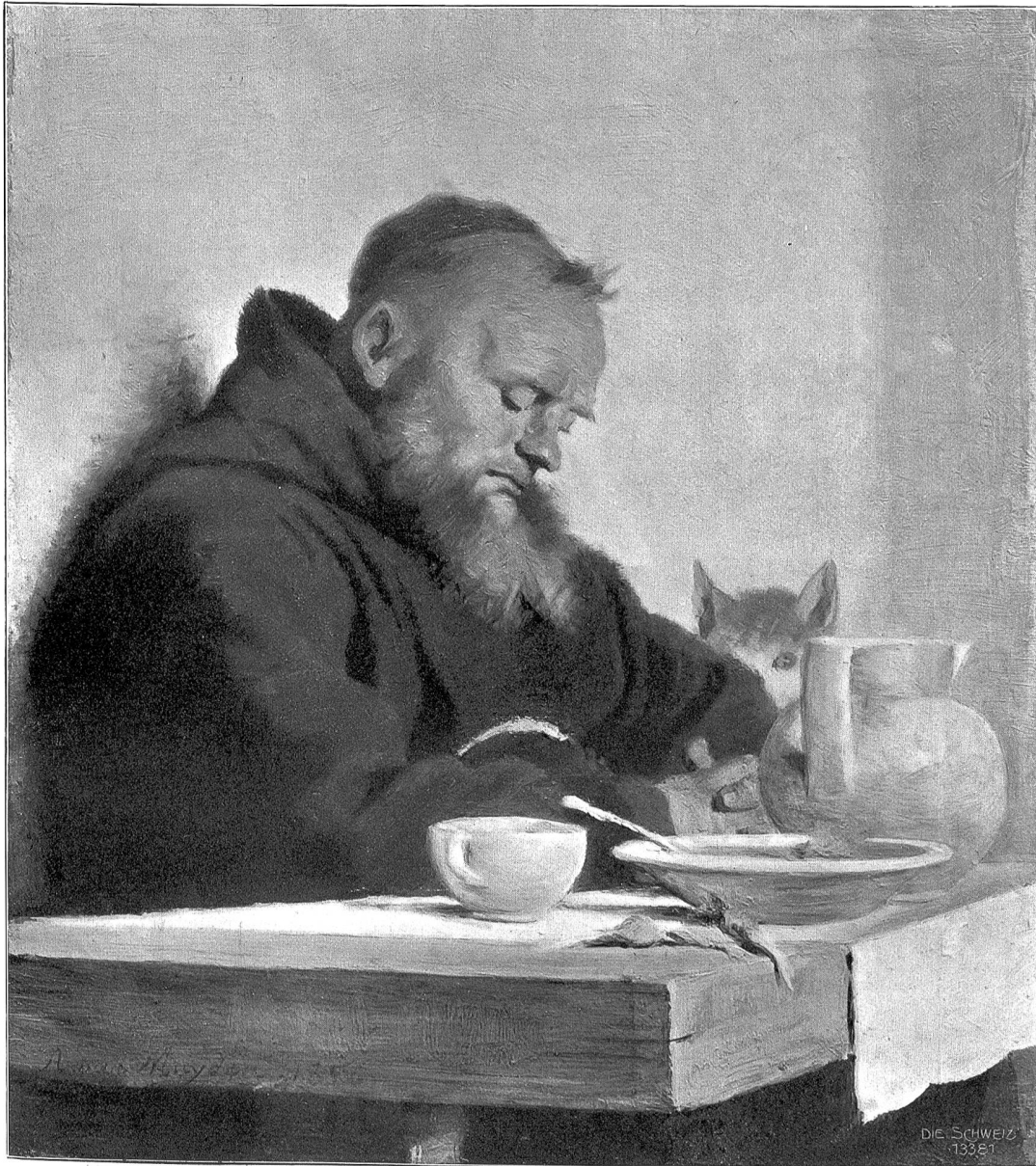
Dieser Absage folgten andere; solche darunter, die sehr höflich waren und den Grund nicht angaben. Aber Katherine wußte ihn.

Es blieben ihr zuletzt nur noch fünf Kinder in der Schule, und es schien unmöglich, daß sich die Sache je wieder ändern könnte. Man sprach überall von ihr, und niemand verteidigte sie.

Zuletzt blieb ihr nichts anderes übrig, als die Schule zu schließen und eine Stelle zu suchen. Es vergingen lange Wochen. Sie machte manchen vergeblichen und demütigenden Gang und kam halb verzweifelt heim. Denn ihr wenig erspartes Geld war fast alles fort. Sie konnte nicht mehr warten. In dieser Zeit verdunkelte sich Lennerts Bild ein wenig in ihrem Herzen. Wo die Sorge so groß ist, hat die Liebe nicht mehr viel Platz.

Kummer und Scham nagten an Katherine. Fein-führend wie sie war, übertrieb sie noch bei sich selbst das Gerede der Leute. Bei jedem Blick, der auf sie fiel, sagte sie sich, daß er aus Verachtung auf sie falle. Sie wagte kaum mehr umherzugehen. Und dabei stand der Tag vor ihren Augen, wo ihr zurückgelegtes Geld alles ausgegeben sein würde. Was dann thun? Aber es kam nicht so weit.

(Schluß folgt).



Das Tischgebet.

Gemälde von Alfred van Muyden (1856).

Im Besitze des Herrn Guillaume Trembley in Genf.